

SPIN - Sexualpädagogische Information

Nr. 2 JULI 2011

Inhalt

Konsequenzen aus dem Wandel der Lebensweisen für die pro familia Sexualpädagogik	S. 1
Mama Claudia und Mama Eva	S. 3
Medien und Materialien	S. 5
Informationen	S. 5
Fort- und Weiterbildung	S. 5

Konsequenzen aus dem Wandel der Lebensweisen für die pro familia Sexualpädagogik

von Kathrin Hettler

Gerhard lebt bis zu seinem Auszug, mit Anfang 20, bei seinen miteinander verheirateten Eltern. Diese sind Anfang und Mitte 20, als sie ihn bekommen. Seine Mutter ist zuhause, sie macht den Haushalt, und ist für Gerhard und alle familiären und sozialen Belange zuständig.

Alexander hingegen wohnt nur die ersten sieben Jahre seines Lebens mit beiden Eltern zusammen. Sie sind Mitte 30, als sie ihn bekommen. Seine Mutter ist drei Jahre ganz mit ihm zuhause, dann kehrt sie halbtags an ihren alten Arbeitsplatz zurück.

Gerhards Vater ist Ernährer und Autorität in der Familie. Anders Alexanders Vater, zwar ist auch dieser Vollzeit berufstätig, aber seine Eltern diskutieren viel darüber, wie sie Erwerbs-, Haushalts- und Familienaufgaben gleichberechtigt aufteilen können. Als er sieben Jahre alt ist, erklären seine Eltern Alexander, dass sie ihn sehr, einander aber nicht mehr – lieben. Seitdem lebt er mit seiner Mutter in einer anderen Stadt. Bis er 12 Jahre ist, sieht er seinen Vater jedes zweite Wochenende, dann verbringt er auch am Wochenende die Zeit lieber mit seinen Freunden. Auch in der Ehe von Gerhards Eltern läuft vieles nicht so, wie zu Beginn erhofft. Gerhards Vater fühlt sich manchmal wie ein nur geduldeter Gast in der eigenen Familie. Er ist traurig, wenn er bemerkt, wie genervt Gerhard ist, weil er wieder mal dessen Freunde nicht auseinander halten kann oder darüber, dass seine kleine Tochter sich nachts von ihm nicht trösten lässt. Gerhards Mutter sehnt sich nicht selten nach der Struktur des Erwerbslebens, in der klar geregelt ist für welche Leistung welches Entgelt erbracht wird. In der es Regelungen für den Krankheitsfall, Urlaub und Wochenendarbeit gibt. In der Ehe wünscht sie sich mehr Selbstbestimmung, aber real wählt sie dann meistens nur zwischen Anpassung und Resignation. Gerhard hat noch zwei Schwestern. Die Familie ist groß und weit verzweigt.

Alexander hat keine Geschwister und nur eine einzige Cousine. Die kennt er kaum, weil sie in einem anderen Bundesland wohnt. Die anderen Geschwister seiner Eltern leben als Single oder in Partnerschaften. Dies ändert sich alle paar Jahre. Wenn Alexander Freunde in ihren Wohnungen besucht, kann er dort unterschiedliche Mitbewohner antreffen: Großeltern, neue Partner, manchmal auch

gleichgeschlechtliche, da gibt es leibliche, aber auch Patchwork- Geschwister.

Im Stadtteil von Gerhard leben viele Kinder. Die meisten ganz ähnlich, wie die Familie von Gerhard. Nur wenn Schicksalsschläge, wie Arbeitslosigkeit, Krankheit, Sucht oder schwere Straftaten eine Familie betreffen, gibt es berufstätige oder alleinerziehende Mütter.

Alexanders Mutter ist sehr beschäftigt. Mindestens dreimal in der Woche kümmert sie sich noch um die Oma, die mit schweren Einkäufen, Arztbesuchen und dem Haushalt inzwischen nicht mehr zurecht kommt. Unterhalt und Halbtagsbeschäftigung ergeben zusammen ein nur recht knappes Einkommen.

Gerhards Familie kann von dem Gehalt des Vaters entspannt leben.

Er und seine Freunde verbringen viel Zeit spielend, auf der Straße. Als er 8 Jahre alt ist tritt er in den Posaunenchor der Kirche ein, in dem gerade Nachwuchstrompeter gesucht werden. Gelegentlich muss er dem Vater im Garten oder beim Autowaschen helfen.

Alexanders Leben ist straff organisiert. Zweimal die Woche geht er in die Hausaufgabenhilfe, um seine Mathenoten zu verbessern, zweimal die Woche Handballtraining, einmal die Woche Kletter-AG. Schon als Baby war er Teilnehmer verschiedener Gruppen: angefangen vom Prager Eltern Kind Programm, bis hin zur musikalischen Früherziehung. Zurzeit gibt es in Alexanders Familie viel Auseinandersetzung darüber, wie viel Zeit er mit digitalen Medien verbringen darf.

Zwei Ausschnitte aus Biografien ganz unterschiedlicher Generationen. Gerhard wächst in den 1960er Jahren auf, Alexander nahezu fünfzig Jahre später. Werte, Normen, Rollenvorgaben, die Rechtslage, das Erziehungs-, das Freizeitverhalten, die Lebensplanung, Ausbildungswege und Erwerbsleben - das alles hat sich im Laufe dieser Zeit grundlegend verändert. – Mit und durch diese Entwicklungen entstand die Vielfalt von Familienformen, wie wir sie heute kennen: Paarfamilien, Einelternfamilien, Patchwork-Familien, Regenbogen-Familien, binationale Familien. Diese Ausgabe des SPIN beschäftigt sich mit dem Thema Familienformen in seiner Bedeutung für die Sexualpädagogik. Zunächst stellen wir die Ergebnisse und Überlegungen der Arbeitsgruppe bei der diesjährigen Bundesmitgliederversammlung vor und werden dann konkreter: Was für Hintergrundwissen benötigen wir für unsere pädagogische Arbeit, was für Bildungsprozesse müssen angekurbelt werden. Exemplarisch haben wir im zweiten Artikel die Familienform Regenbogenfamilie gewählt, für die Stefanie Gerlach diese Fragen beantwortet hat.

pro familia tritt dafür ein, dass der Vielfalt der Familienformen mit Toleranz und Unterstützung begegnet wird, Sie stellt die Forderung an die Politik soziale Gerechtigkeit und Gleichbehandlung gegenüber allen Lebensformen herzustellen und trägt durch ihre Arbeit zur Erreichung dieser Ziele bei. Diese Forderungen waren Anlass, als Thema der diesjährigen Bundesmitglieder-Fachtagung: „Partnerschaft und Elternschaft im Zeitalter der Globalisierung“ zu wählen.

Neben dem politischen Workshop wurde deshalb auch jeweils ein Workshop für die therapeutische/beraterische

SPIN - Sexualpädagogische Information

Arbeit, sprich Intervention, sowie einer für den Bereich Prävention, also der Sexuellen Bildung/Sexualpädagogik, durchgeführt.

Welche Konsequenzen ergeben sich für die Sexualpädagogik?

Benötigt die Sexualpädagogik ein besonderes Konzept oder Programm vor dem Hintergrund der sich wandelnden Verhältnisse?

Die Antwort der Arbeitsgruppe könnte man in einem inhaltsreichen „Jein“ zusammenfassen.

Aufgeteilt in Unterarbeitsgruppen zu den oben aufgeführten Familienformen wurde nach spezifischen Bedarfen, mit sexualpädagogischer Relevanz gefahndet.

Erstaunlicherweise wurden die erzieherischen Herausforderungen nahezu familienform-übergreifend identifiziert. Im Diskurs wurde schnell klar, dass die problem-neutrale Hetero-Norm-Familie, Bedarfe nicht standardisieren kann. Denn, Mitglieder solcher Familien, können sich im Verlauf ihrer Biografie, noch in Mitglieder anderer Familienformen verwandeln, wie die hohe Scheidungsrate belegt. Oder aber, der nach Außen hin signalisierte Status stimmt mit der inneren Struktur einer Familie gar nicht überein: So kann das Kind einer alleinerziehenden Mutter ggf. mehr gemeinsame Zeit mit seinem Vater verbringen, als das Kind einer Paarfamilie, deren Vater aus beruflichen Gründen überwiegend abwesend ist. Das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Konzepte in Sachen Sexualerziehung muss in binationalen Ehen nicht notwendigerweise entstehen, kann aber verdeckt oder offen in jeder anderen Familienform auftauchen. Hypothesen über den sexualpädagogischen Bedarf müssen also vor allem der kritischen Prüfung der individuellen Verhältnisse standhalten.

Als „neuralgische“ Punkte für Bedarfe bei Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung des Familienlebens wurden gesammelt:

Mögliche Probleme:

- wenn es um die Beobachtung von (sexuellem) Beziehungsverhalten zwischen Elternteilen/Erwachsenen im Haushalt geht
- wenn es um das Erfahren von Mütterlichkeit, Väterlichkeit geht
- wenn es um den Umgang mit Sexualität: um Familienregeln, die offen oder tabuisierend ausfallen können geht
- wenn es um die Einhaltung von Schamgrenzen (sexuellen Grenzen) geht
- wenn es um das gleichgeschlechtliche Rollenvorbild geht,
- wenn es um lebensphasenspezifische Prozesse, wie die Ablösung vom Elternhaus geht

An sexualpädagogischen pro familia- Veranstaltungen nehmen vermutlich immer Familienangehörige aller möglichen Familienformen teil. Wie die einzelnen TeilnehmerInnen leben wissen wir als ModeratorInnen nicht und erheben es nicht. Noch weniger findet die oben beschriebene Betrachtung individueller Gegebenheiten statt. Was muss also konkret in die, nennen wir es einmal familienvielalts-sensible Sexualpädagogik eingehen?

Vor allem eine reflektierte Haltung des/der SexualpädagogIn selbst. Die in einer echten wertschätzenden Haltung gegenüber allen Familienformen münden sollte.

Nur unter dieser Voraussetzung nämlich, ist auch in der Gruppe die erwünschte Toleranz bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen authentisch zu vermitteln.

Wie können wir arbeiten

Konkret: Vieles teilt sich über Sprache mit. Formulierungen können Familienformen so subsumieren, dass sich alle Kinder und Jugendlichen darin wiederfinden können, Vielleicht so: „Wer bei Euch zuhause“ anstatt „Mama und Papa“ oder: warum nicht einmal die Einelternfamilie zur Norm erheben. (In deutschen Großstädten liegt ihr Anteil ja nicht selten bei 50 %). wie: „Was würde denn der Papa sagen, wenn man ihn träfe...“

Familienvielalts-sensible Sexualpädagogik könnte hellhöriger sein, wenn es um oben aufgeführte Themen geht, aber nur insoweit sie von den Kindern und Jugendlichen selbst eingebracht werden. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, so die Arbeitsgruppe, wurde aber die Familienform nicht als entscheidender Indikator für besondere Interventionen und Angebote gesehen. Vielmehr steht der Zugang zu einem bedarfsorientierten, zielgruppengerechten und geschlechterspezifischen Bildungs- Angebot allen Kindern und Jugendlichen gleichermaßen zu.

Anders wird die Elternarbeit und tendenziell auch die MultiplikatorInnenarbeit gesehen. Hier, so das Fazit, ist der Raum, Erziehungsverantwortliche zu sensibilisieren Sexualität, als Erziehungsaufgabe ernst zu nehmen, sie für ihre Aufgaben zu stärken und ihnen entsprechendes Hintergrundwissen zu vermitteln.

Besonders in der Elementarpädagogik, wird Bedarf gesehen, weil diese Kinder aufgrund ihres Alters (0-6 Jahre) ansonsten über keinen, zum häuslichen Umfeld alternativen Zugang, zu sexueller Bildung verfügen. Zur Elternarbeit gehört selbstverständlich auch das Aufzeigen von Unterstützungsmöglichkeiten, wie Beratung und Therapie. Gerade in solchen Fällen, in denen die Herausforderungen, die die das Miteinander in der Familie phasenweise mit sich bringen kann, nicht so leicht genommen werden können.

Sexualpädagogik/Sexuelle Bildung, wie sie sich im Verständnis dieser interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppe abbildete, muss jedoch auf der Folie der Vielfalt der Familien, nicht notwendig problemorientiert gestaltet werden.

Die Chance für Kinder und Jugendliche die in Alexanders Generation aufwächst ist vielleicht gerade die, dass Männer und Frauen ihre Familienform heute überwiegend selbstbestimmt wählen, ihre Wahl manchmal hinterfragen und auch ändern. Sie üben damit Selbstbestimmung bei der Gestaltung ihres Beziehungs- und Sexuallebens aus und dieser Prozess kann eine Basis dafür sein, dass in Familien elementare Lebensfragen, zu denen Liebe und Sexualität ja gehören, besser reflektiert und schwerer gewichtet werden. Das wiederum, kann sich durchaus positiv auf die sexuelle Lebensqualität nachfolgender Generationen auswirken.

Mama Claudia und Mama Eva

Von Stephanie Gerlach

Regenbogenfamilien - kein neues Phänomen

Lesbische Mütter und schwule Väter es schon immer gegeben. Viele Kinder stammen nach wie vor aus heterosexuellen Beziehungen. Doch ein immer größerer Teil von Kindern wird in gleichgeschlechtliche Beziehungen hineingeboren oder aufgenommen.

Der Begriff Regenbogenfamilie bezeichnet eine Familienform, bei der sich mindestens ein Elternteil als lesbisch oder schwul definiert bzw. der LGBT-Community (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender) zugehörig fühlt. Der Regenbogen wurde 1978 von dem US-amerikanischen Künstler Gilbert Baker entworfen und hat sich seither als Emanzipationssymbol der lesbisch-schwulen Szene etabliert. Dabei stehen die verschiedenen Farben für die Vielfalt der Community. Grundsätzlich ist es schwierig herauszufinden, wie viele lesbische und schwule Familien es in Deutschland gibt. Wenn man von einem homosexuellen Bevölkerungsanteil von etwa 5 % ausgeht und diese Zahl mit dem Ergebnis des Mikrozensus von 2004 kombiniert, dass in jeder achten gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft Kinder aufwachsen, dann ergibt sich daraus, dass zwischen 50 000 und 100 000 Kinder in Deutschland bei lesbischen oder schwulen Eltern groß werden.

Da für Lesben Schwangerschaft und Sexualität getrennt voneinander sind, muss die Familienplanung sehr genau vorbereitet werden. Das macht die Angelegenheit mitunter recht nervenaufreibend – meistens dauert es seine Zeit, bis eine Schwangerschaft eintritt. Laut niederländischen Fertilitätskliniken werden 75 % der Frauen, die dort eine Insemination vornehmen lassen, innerhalb eines Jahres schwanger. Bei einer privaten Insemination wird mitgebrachtes Spermium zum Zeitpunkt des Eisprungs mithilfe einer Spritze (ohne Nadel!) in die Vagina eingebracht. In einer Praxis/Klinik geschieht dasselbe, allerdings ist das Spermium aufbereitet und wird direkt am Muttermund platziert. Für schwule Männer ist es noch schwieriger, sich den Wunsch nach (leiblicher) Elternschaft zu erfüllen. Nach wie vor beherrschen Vorurteile die Debatte, wenn es um Schwule geht, die ein Kind aufwachsen sehen lassen wollen. Hinzu kommt, dass sie eine Frau oder ein lesbisches Paar finden müssen, die bereit sind, Elternschaft zu teilen. Daher entscheiden sich schwule Paare eher für Pflegschaft oder Adoption. Immer mehr Lesben und Schwule interessieren sich dafür, ein Pflegekind aufzunehmen, zumal die Jugendämter häufig händeringend nach neuen Pflegeeltern suchen. Allerdings gibt es einige mögliche Hindernisse. Ob gleichgeschlechtliche Paare im Eignungsverfahren genau wie Heteropaare behandelt werden, hängt ganz vom örtlichen Jugendamt ab. Es gibt keine einheitlichen Standards, wie mit lesbischen oder schwulen InteressentInnen umgegangen wird. Offene Ablehnung ist selten, versteckte kommt leider regelmäßig vor. Es ist auch möglich, dass die Herkunftsfamilie Einspruch dagegen erhebt, dass ihr Kind zu einem lesbischen oder schwulen Paar vermittelt wird. Es gibt allerdings auch Jugendämter, die ganz selbstverständlich Kinder an lesbisch-schwule Pflegeeltern vermitteln, wenn das Familiensetting zum Kind passt.

Die rechtliche Situation

Im Gegensatz zu Pflegeeltern werden in den seltensten Fällen Adoptiveltern gesucht. Meist kommen auf ein zur Adoption frei gegebenes Kind drei bis zehn bewerbende Elternpaare. Das größte Problem ist die rechtliche Lage: Ein gleichgeschlechtliches Paar darf nicht gemeinsam ein fremdes Kind adoptieren, eine Einzelperson dagegen schon. Dadurch entsteht die absurde Situation, dass ein Kind, das von lesbischen oder schwulen Eltern adoptiert wird, rechtlich nur ein Elternteil hat und damit erheblich benachteiligt ist.

Für lesbische und schwule Paare ist es sehr unwahrscheinlich, in Deutschland ein Kind vermittelt zu bekommen. Gibt es für ein Kind ein passendes Heteropaar, wird dieses in den meisten Fällen einem gleichgeschlechtlichen Paar vorgezogen. So bleibt lesbischen und schwulen Paaren meist nur eine Auslandsadoption. Viele Länder gibt es nicht, die an gleichgeschlechtliche Paare Kinder vermitteln, und dem rechtlichen Problem entkommt man dadurch auch nicht. Für eine Anerkennung der Adoption in Deutschland darf nämlich wiederum nur ein Elternteil als rechtliche Mutter/rechtlicher Vater eingetragen sein.

Die Eingetragene Lebenspartnerschaft (ELP) gibt es seit 2001. Auch wenn diese Errungenschaft der rot-grünen Bundesregierung als ein großer Fortschritt auf dem Weg zur kompletten Gleichstellung mit der Ehe zu sehen ist: Die ELP ist eine Heirat zweiter Klasse. Die LebenspartnerInnen haben zwar dieselben Verpflichtungen wie Eheleute, werden aber beispielsweise steuerlich wie Fremde behandelt. Für Regenbogenfamilien bedeutet dies im Vergleich zu einer heterosexuellen Familie einen realen finanziellen Nachteil von mehreren Hundert Euro pro Monat.

Für gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern bringt eine Eintragung große Vorteile mit sich. Der nicht-leibliche Elternteil bekommt ein kleines Alltagsorgerecht für das leibliche Kind der Partnerin/des Partners zugesprochen, sofern der leibliche Elternteil das alleinige Sorgerecht hat. Seit 2005 ist es möglich, dass innerhalb einer Lebenspartnerschaft die eine Partnerin das leibliche Kind ihrer Lebenspartnerin im Rahmen einer Stiefkindadoption adoptieren kann, sofern der andere biologische Elternteil zustimmt. Über diesen „Umweg“ kann ein lesbisches Paar zu einer gemeinsamen rechtlichen Elternschaft kommen und familienrechtliche Komplikationen minimieren. Das Verfahren dauert meist etwa zwölf Monate und schließt neben einem Bericht der annehmenden Mutter Gespräche sowie einen Hausbesuch mit ein. Wenn man bedenkt, dass es sich bei diesen Kindern um reine Wunsch Kinder handelt, die in eine stabile Beziehung hineingeboren werden, fragt man sich, warum diese Kinder nicht einfach für ehelich erklärt werden. Würde sich der Staat bei heterosexuellen Paaren derart in eine Familiengründung einmischen, bliebe manchen Kindern möglicherweise ein schlimmes Schicksal erspart.

Der Samenspender

Ein lesbisches Paar oder eine allein stehende Lesbe mit Kinderwunsch braucht einen Samenspender. Dieser kann ein Bekannter oder ein Freund sein. Welche Rolle er übernehmen soll, ob aktiver Vater oder eine Onkelfunktion, müssen die Beteiligten miteinander herausfinden. Wegen der nicht ganz unkomplizierten emotionalen sowie rechtli-

chen Konsequenzen ist es wichtig, sich Zeit zu geben und möglicherweise juristisch beraten zu lassen. Ein bekannter Spender hat den Vorteil, dass das Kind die Möglichkeit zum Kontakt hat. Allerdings sind damit familienrechtliche Konsequenzen verbunden. Denn ein Spender kann möglicherweise plötzlich Vatergefühle entwickeln, selbst wenn im Vorfeld ausgemacht wurde, dass er keine elterliche Verantwortung übernehmen soll. Ist der leibliche Vater (amts-)bekannt, gerät die nicht biologische Mutter rechtlich ins Hintertreffen. Nur eine Stiefkindadoption schützt ihre Position. Deshalb ist es sehr wichtig, genau zu überlegen, wie weit der biologische Vater in Erscheinung treten sollte. Die Anerkennung einer Vaterschaft ist nicht mehr rückgängig zu machen. Dies führt zum einen zu Unterhaltspflichten, zum anderen leitet sich daraus auch ein Umgangsrecht ab.

Wenn man die Dienste einer Samenbank hinzuzieht, gibt es diese Komplikationen nicht. Das Kind hat erst ab dem 16. oder 18. Lebensjahr eine Kontaktmöglichkeit zum Samenspender. Lesben wird der Zugang zu deutschen Samenbanken erschwert, daher weichen viele in Nachbarländer aus (Dänemark, Niederlande).

Coming out

Lesben und Schwule sind noch immer eine gesellschaftliche Gruppe, die um Sichtbarkeit und Akzeptanz kämpfen muss. Eltern rechnen nicht damit, dass ihr Kind einmal lesbisch oder schwul werden könnte, auch wenn statistisch gesehen in jeder Schulklasse ein bis zwei heranwachsende Lesben/Schwule sitzen. Die Umwelt geht davon aus, dass jeder Mensch heterosexuell ist. Deutlich wird dies bei der Veröffentlichung der Lebensform – für Heterosexuelle ein selbstverständlicher alltäglicher Akt. Es ist ein großer Unterschied, ob eine Frau oder ein Mann wie beiläufig erzählen: „Gestern war ich mit meiner Frau wandern.“ Spricht eine Frau von „ihrer Frau“, gibt sie damit eine Information über ihre Lebensform preis, die manche Menschen möglicherweise als intim empfinden – ein Beispiel dafür, wie Lesben und Schwule nach wie vor auf ihre Sexualität reduziert werden.

Wenn man sich mit Kindern in der Öffentlichkeit bewegt, wird automatisch ein gegengeschlechtlicher anderer Eltern teil mitgedacht. Regenbogenfamilien müssen deshalb ganz besonders auf sich aufmerksam machen. Weil ihre Familienform noch nicht selbstverständlich mitgemeint wird, haben sie die undankbare Aufgabe, ein ständiges Coming out, also das Veröffentlichende der eigenen Lebensweise, zu veranstalten, sonst kommt es bereits nach kurzer Zeit zu Irritationen. Denn die Frage: „Wer ist denn die andere Frau?“ wird regelmäßig beim Abholen kommen, sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern. Lesbische und schwule Eltern müssen mit ihrer sexuellen Identität im Reinen sein und damit ganz offen umgehen. Wenn die Erwachsenen nicht dazu stehen können, bedeutet dies für die Kinder eine schwere Hypothek. Sie bekommen damit möglicherweise ein Gefühl, dass mit der eigenen Familie etwas nicht stimmt oder sie nicht offen über ihre Familie reden können. Wer nicht out ist, bietet Angriffsfläche – für die Kinder ist deshalb größtmögliche Offenheit der beste Schutz. Eine Kita kann allerdings nur so offen sein, wie es die Familie selbst ist. Niemand käme auf die Idee, Lesben

oder Schwule zu fragen, ob sie ein Paar sind. Das müssen sie schon selbst machen.

Wie kann „Regenbogenfamilie pädagogisch aufgegriffen werden? Exemplarisch die Arbeit in Kindertagesstätten

Zunächst geht es darum, sich als pädagogische Fachkraft für die Thematik Regenbogenfamilien zu sensibilisieren. Wie eine Einrichtung sich nach außen darstellt, beeinflusst die Zielgruppen enorm. Werden „alternative“ Familien bewusst in Informationsmaterialien benannt, schafft die Kita damit eine Offenheit die sich vom Vater-Mutter-Kind-Modell unterscheiden. Regenbogenfamilien sind sehr sensibel dafür, wie mit ihnen umgegangen wird.

Die Thematisierung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in Kindertagesstätten ist aus verschiedenen Gründen wichtig. Zum einen sind Kinder noch ganz unvoreingenommen gegenüber Sachinhalten. Vorurteile in Bezug auf unterschiedliche Lebensweisen sind ihnen zunächst fremd. Es sind die Eltern, die Zusammenhänge mit Bewertungen versehen und damit natürlich auch Vorurteile weiter transportieren. Ein Morgenkreis zu Frage: „Was ist Familie“ kann den Raum zu einem Gespräch über verschiedene Lebens- und Familienformen öffnen. Dabei können Kinder verstehen, dass es in diesen Fragen um Liebe und um Sich-Mögen geht und dass man das gar nicht beeinflussen kann, wen man besonders gerne mag. Gleichgeschlechtliche Lebensweisen sollten nicht nur im Zusammenhang mit sexueller Identität im Aufklärungskontext besprochen werden, sondern auch beispielsweise dann, wenn es um das Themenfeld Familie geht.

Dazu gehört natürlich auch, sich mit der eigenen Haltung dazu auseinander zu setzen. Ein kompetenter Umgang mit der Pluralisierung der Lebensformen sollte aufgrund des professionellen Anspruchs selbstverständlich sein. Dazu gehört beispielsweise, beim Betrachten von Bilderbüchern die Sichtweise zu erweitern: Zwei große Bären und ein kleiner Bär müssen nicht unbedingt Papa, Mama und Kind darstellen, es gibt auch viele andere Modelle. Ist es in Ordnung, wenn zwei Mädchen oder zwei Jungen „Hochzeit“ spielen? Oder versucht die pädagogische Fachkraft, die Kinder umzustimmen?

Für Kinder mit lesbischen oder schwulen Eltern ist es enorm wichtig, mit ihrer Familienform im Kita-Alltag vorzukommen. Das kann heißen, dass zum Muttertag Felix vielleicht zwei Geschenke für seine Mama bastelt. Oder dass es Kinder gibt, die mehr als einen Papa haben – dies ist im Übrigen in ganz unterschiedlichen Familien eine Realität. Sinnvoll ist es auch, sich sagen zu lassen, wie die Eltern in der Regenbogenfamilie genannt werden – gibt es Mama und Mami oder Mama Claudia und Mama Eva? Kinder verkleiden sich gerne und schlüpfen in andere Rollen. Manchmal will Lisa unbedingt ein Junge sein, und Ben erfreut sich am Rock seiner Mutter. Natürlich werden diese Kinder nicht alle lesbisch oder schwul, und auch wenn sich Marie in Vicki verliebt, wird sie sich wahrscheinlich später einmal eher in Eric verknallen – aber wer weiß? Wer sich mit wem zusammentut, kann sich schließlich im Laufe des Lebens noch häufig ändern. Für diejenigen, die sich tatsächlich „irgendwie anders“ entwickeln, ist es wichtig, dass sie von verschiedenen Seiten Unterstützung und positive Bestärkung bekommen, in dem ihr Verhaltens- und Gefühlsspielraum erweitert wird.

SPIN - Sexualpädagogische Information

Die Beschäftigung mit der Vielfalt ist eine große Bereicherung für alle Beteiligten: Die Kinder lernen schon früh, dass es okay ist, eine Person des gleichen Geschlechts zu lieben, dass es viele Arten von Familie gibt, und dass das Wichtigste an einer Familie ist, dass man sich gut versteht. Töchter und Söhne mit lesbischen und schwulen Eltern können sich selbstverständlich einbringen und müssen keine Diskriminierung befürchten, und die pädagogischen Fachkräfte können durch den Umgang ihre Scheu verlieren und mit Regenbogenfamilien selbstverständlich umgehen. Bilderbücher können ein Mittel sein, mit den Kindern und im Kollegium über die Thematik ins Gespräch zu kommen. Dabei sollte man sich nicht scheuen, die Regenbogeneltern einzubeziehen und evtl. auch in die Kita einzuladen, um mit den Kindern einen Vormittag zu unterschiedlichen Familienformen zu gestalten. Viele Regenbogenfamilien wünschen sich von den Einrichtungen mehr Offenheit und Akzeptanz für ihr individuelles Familienverständnis. Mögliche Fettnäpfchen können Fragen nach der Entstehungsgeschichte der Familie bzw. Fragen nach dem Kontakt zum Spender/Vater sein. Lesbische Mütter haben häufig das Gefühl, dass dies das einzige ist, das Kita-Erzieherinnen interessiert, und dass dahinter häufig die Vorstellung steckt, den Kindern fehle womöglich etwas, wenn sie mit zwei Müttern aufwachsen.

Regenbogenfamilien in der Forschung

Die erste repräsentative deutsche Studie über Kinder aus gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften (Anmerkung: Rupp, Marina (Hrsg.) (2009): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Bundesanzeiger Verlag, Köln) attestierte nicht nur den Eltern, dass sie ihren Job als Erziehungsteam erfolgreich ausfüllen, sondern bescheinigte den Kindern, sich sehr gut zu entwickeln. Für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder ist ein harmonisches Familienklima der Schlüssel. Das Geschlecht der Eltern ist zweitrangig. Die Beziehung zwischen den Eltern und zwischen Eltern und Kind sind maßgebliche Faktoren für ein gelingendes Aufwachsen eines Kindes. Der größte Risikofaktor für alle Kinder, unabhängig von der Familienform, besteht in der familiären Instabilität bzw. liegt in einem hohen elterlichen Konfliktniveau.

In der psychosexuellen Entwicklung unterscheiden sich Kinder aus Regenbogenfamilien nicht signifikant von Kindern aus heterosexuellen Familien. Sie verfügen allerdings über ein höheres Selbstwertgefühl und mehr Autonomie in der Beziehung zu beiden Elternteilen. Lesbische Mütter achten besonders darauf, dass ihre Kinder männliche Bezugspersonen und Rollenvorbilder haben. Als positiver Einfluss wird von den Kindern selbst die Entwicklung von mehr Toleranz und Offenheit genannt. Negative Erfahrungen werden meist auf Erfahrungen mit Diskriminierung zurückgeführt.

Medien und Materialien

Regenbogenfamilien - ein Handbuch

Dieser Band bietet praktische Hilfestellungen und Tipps, Antworten auf häufig gestellte Fragen im juristischen als auch gesellschaftspolitischen Bereich.

Autorin: Stephanie Gerlach, Verlag: Querverlag

So lebe ich ... und wie lebst du?

Regenbogenfamilien-Kinder aus aller Welt erzählen ihre Geschichte. Verschiedene Familienformen werden ganz selbstverständlich thematisiert.

Autor: Dirk Zehender, Verlag: Mardi-Verlag
www.so-lebe-ich.com

Alles Familie!

Alleinerziehende, Patchworkfamilien in ihren verschiedenen Mixturen, Regenbogen- und Adoptivfamilien. Unterhaltsam und mit viel Humor geht es außerdem um Bluts- und Wahlverwandtschaften, um Einzelkinderglück, Geschwisterstreit und die Möglichkeit, die gleiche Nase wie Opa abzukriegen.

Autorin: Alexandra Maxeiner, Verlag: Klett

Mehr Literatur unter:

www.tps-redaktion.de/go/service

Ein Online-Spielprojekt für 9-12-Jährige

Ein Angebot für Kinder in dem es um Lebensweisen und Lebensräume geht.

www.kofferbuntesleben.de

Informationen

BzGA: "Aids im öffentlichen Bewusstsein 2010"

Der Kurzbericht steht unter
<http://www.bzga.de/forschung/studien-untersuchungen/studien>

BzGA: Neue Ausgabe des Infobriefes "Gib Aids keine Chance - aktuell"

Das Faltblatt informiert über die europaweite Initiative
<http://www.bzga.de/infomaterialien/aidsaufklaerung/gib-aids-keine-chance-aktuell>

Fort- und Weiterbildung

pro familia: Sexualpädagogische Grundlagenfortbildung

Der nächste Kurs startet im September 2012
Die Anmeldung ist ab Mitte April 2012 möglich

pro familia Fachgespräch: „Zukünftige Entwicklungen der sexualpädagogischen Fort- und Weiterbildungen des pro familia-Bundesverbandes vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen“

Unter der Mitwirkung von internen und externen Fachkräften wird das Fachgespräch am 22. September 2011 in Frankfurt am Main stattfinden. Ergebnisse und Empfehlungen werden dokumentiert.

SPIN - Sexualpädagogische Information

"Was ist denn hier los?"

Die Dynamik in Gruppen, wenn es um das Thema Sexualität geht

Termin: 07.11.11 - 08.11.11

Ort: Jugendherberge Bingen

Mehr Informationen & Anmeldung unter <http://www.isp-dortmund.de/angebote-sexualpaedagogik/offene-seminare/was-ist-denn-hier-los-41.html> ! (Anmeldeschluss: 01.09.11)

Update "Sexualpädagogisches Arbeiten mit Schulklassen und anderen Gruppen"

Methoden - Medien - Gruppenleitung

Termin: 03.02.12 - 05.02.12

Ort: Akademie Frankenwarte

Mehr Informationen & Anmeldung unter <http://www.isp-dortmund.de/angebote-sexualpaedagogik/offene-seminare/update-sexualpaedagogisches-arbeiten-mit-schulklassen-und-anderen-gruppen-54.html> ! (Anmeldeschluss 15.12.2011)